

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337478](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337478)

Wirklich! er war es selbst, der stolze, reiche Adlerwirt und Bürgermeister, der anklopfte an der niedern Hüttentür, hinter der die ärmsten Bewohner seines Städtchens lebten, und ein vielstimmiges, ein jubelndes Herein war's, das ihm entgegen scholl: zwei kräftige Männerarme umschlangen ihn fest, ehe er sich's versah.

„Wadder! Wadder!“

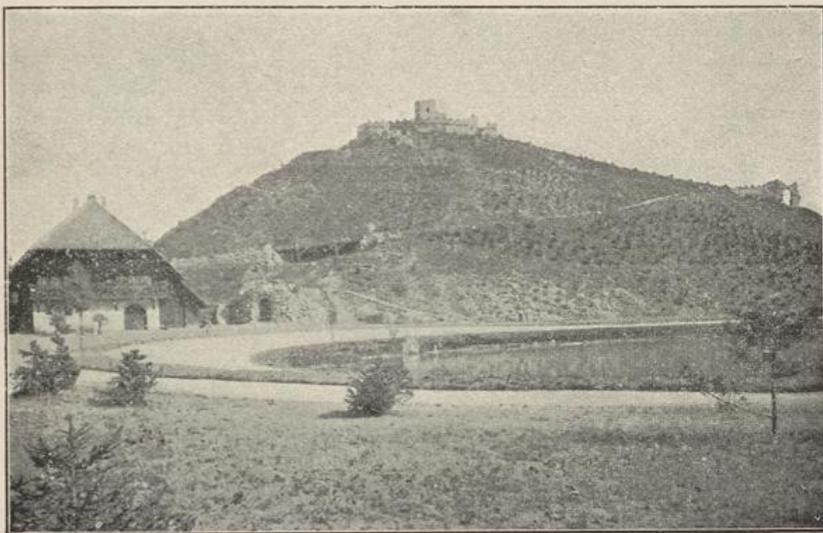
Den sonst so harten Mann überwältigte die Freude: er konnte erst keine Antwort finden und schaute nur von einem zum andern; eine Träne rollte ihm in den Bart, dann ging er auf Agathe zu, die mit niedergeschlagenen Augen, das Kind an der Hand, neben Maria stand.

„Also nit nur dös Enkelkind hasch da mir gerettet, auch daß der Sohn sich nit verlohre hot in der Fern, dös dank i doch nur dir, Agath! Wenn

i bi nun als Schwiggervadder bitt, wilsch du im Adler d' Hauswirtschaft iüwernemme un Hausfrau sei — wilsch nachher verhinne, daß er widder auswandre tut?“

Ein Blick in Pauls Augen sagten ihr die Antwort, die sie zu geben hatte . . .

Und die Hochzeit wurde gefeiert weder in Heidelberg noch in Amsterbam, die fand statt in Neckarsteinach im kleinen Kirchlein am Bergeshang, und um den Denkstein des Herrn Ulrichs von Landschad war an dem Tag ein Kranz von wilden Heckenrosen gewunden von denen, die über dem Himmelbett der Bleiche auferblühten. Die erzählten es leise dem steinernen Ritter, wie Paul unter ihrem Duft sein schlafend Dörrröslein wach geküßt hatte.



Der Lauterberg in Karlsruhe.

Von Kamerad Ströbe*), Hofapotheker in Karlsruhe.

Das in den Jahren 1870/71 erbaute Karlsruher Wasserwerk entnimmt sein Wasser dem Grundwasser des Rüppurrer Waldes, dessen Untergrund aus grobem Kies besteht, der mit einer dünnen Humusschicht bedeckt ist. An der zur Wasserentnahme gewählten Stelle, die zwischen Stadt und Wald liegt, zog sich früher ein Flußbett hin, das mit einer mächtigen Lettenablagung ausgefüllt ist. Hier also staut sich das Wasser

des Waldes und kann bequem aufgefangen werden; dazu sind 7 Brunnen angelegt, die mit dem Pumpbrunnen durch Heberleitung in Verbindung stehen.

Die Pumpstation verfügt über 4 Pumpmaschinen, von denen 2 mit Gasmotoren, die 2 andern mit Dampf getrieben werden. Da jede Dampfmaschine stündlich 720 cbm und jeder Motor 210 cbm Wasser fördert, so beträgt die gesamte Förderung 1860 cbm Wasser in der Stunde. Von der Pumpstation führen 3 Hauptstränge in die Stadt; einer von ihnen versorgt das Hochreservoir auf dem Lauterberg. Der Lauterberg ist eine künstliche, aus Kies und Sand bestehende Erbauung

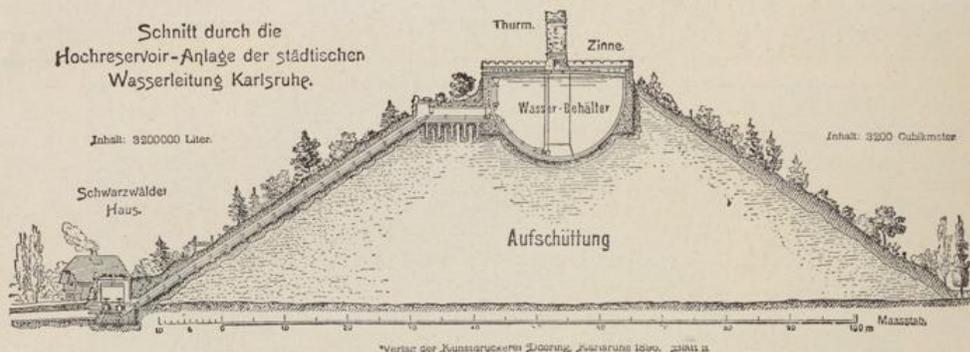
*) Vgl. Ströbe: „Wie gewinnt man gutes Trinkwasser?“ Ein Beitrag zur Wassererlosungsfrage unter Hinweis auf den Einfluß der Schwemmkanalisation auf die Beschaffenheit der Flüsse. Karlsruhe 1901, Müller'sche Hofbuchhandlung. Der Reinertrag ist für den Grundhaß einer Unterfüßungstasse der babilischen Sanitätskolonnen bestimmt.

schüttung, die unter Oberbürgermeister Lauter von Baurat Reichard, dem Direktor der städtischen Gas- und Wasserwerke, ausgeführt wurde. Diese originelle Berganlage hat den Vorzug, daß sie das Wasser frisch erhält und gleichzeitig eine Zierde des Stadtgartens bildet.

Das Reservoir selbst ist halbkugelförmig und aus schmiedeisernen Platten hergestellt. Unter seinem Boden liegt eine aus Kies und Asphalt bestehende Masse, während die Seitenwände in angewärmtem Zustande mit einer dicken Asphaltmasse bedeckt worden sind; außerdem ist das Reservoir noch mit einem Mantel von magerem Stalfbeton umkleidet.

Das Reservoir enthält einen zylinderförmigen

Ziemenraum, der bei Reparaturen oder bei der Reinigung als Hilfsreservoir dienen kann. Die Decke des Reservoirs besteht aus einer auf T-Trägern ruhenden Monierdecke, welche mit einer angepflanzten Erdschicht bedeckt ist. Der Inhalt des Reservoirs beträgt 3055 cbm, der des Hilfsreservoirs 165 cbm. Der Zu- und Ableitung dienen 2 schmiedeiserne Rohrleitungen, die in einen begehbaren Zementkanal eingelegt sind. Am Fuße der Zuleitung ist eine selbsttätige Absperrvorrichtung angebracht, die jede nichtbeabsichtigte Entleerung des Reservoirs verhindert, falls durch Bruch eines Hauptrohres eine plötzliche Druckveränderung in den Hauptleitungen hervorgerufen werden sollte.



*Verlag der Kunstverlagsanstalt Wagner, Karlsruhe 1890. Blatt 11

Ein Wiedersehen.

„Die Garnisonskirche zu Brünn war vor kurzem der Schauplatz einer rührenden Szene. Ein reichsdeutscher Tourist, Herr Wilhelm Naders, der sich auf einer Vergnügungsreise durch Oesterreich befindet und seine Tur in Brünn unterbrach, kam bei Besichtigung dieser Stadt auch in die Garnisonskirche. Dahin führte ihn die Erinnerung an seine Militärdienstzeit. Herr Naders diente nämlich als junger Mann im vierten Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 66, und mit diesem war er nach der Schlacht bei Königgrätz im Jahre 1866 nach Brünn gekommen. Als er nunmehr die Garnisonskirche in Augenschein nahm, stellte sich ihm der Pfarrer dieser Kirche, Herr Komanschek, als Führer zur Verfügung. Herr Naders erzählte seinem Begleiter, daß er in Brünn kein Fremder sei, denn schon im Jahre 1866 habe er hier gewohnt. Herr Naders begann von der Schlacht bei Sadowa zu erzählen und bemerkte, daß er sich noch genau des ihm gegenüber gestandenen ungarischen Fahnenträgers erinnere. Da blickte es in den Augen des Pfarrers; denn auch er war bei Sadowa dem Feinde gegenübergestanden; ja, der

Fahnenträger, der sich dem Gedächtnisse des Feindes so fest eingepägt hatte, war kein anderer als Herr Komanschek selbst. Er hatte bei den ungarischen Einundsechziger-Infanteristen gedient und war deren Fahnenführer. In der Schlacht bei Sadowa traf ihn eine feindliche Kugel, aber er schleppte sich samt der Fahne in ein Gebüsch, wo ihn österreichische Kameraden auffanden, und rettete so die Fahne. Man kann sich die freudige Ueberraschung der beiden Männer, die einander im Jahre 1866 Aug' in Aug' gegenübergestanden waren, wohl vorstellen. Nun begann man erst recht alte Erinnerungen auszutauschen, und die „Feinde“ aus dem Jahre 1866 waren bald „gute Fremde.“ Herr Komanschek lud seinen alten Kriegsgenossen in sein Haus ein und ließ durch Zeugen aus dem Jahre 1866, durch seine Uniformen und Dekorationen seine Identität mit dem damaligen Fahnenträger erhärten. Herr Naders, der es beim Militär bis zum Oberleutnant gebracht hatte, später Fabrikant geworden war und jetzt Rentier in Dresden ist, sezte erst nach einigen Tagen seine Reise fort. Natürlich gab ihm sein alter „Feind“ und dessen Sohn, der hier Postbeamter ist, das Geleit zum Bahnhof.“

Der deutsche Schmied.

Am Amboss steht der alte Schmied
Und schwingt den Hammer und singt sein Lied.

Er steht umlodert von Feuersglut,
Die Funken sprühen wie rotes Blut.

Hell klingt der Amboss, kurz der Spruch:
„Drei Schläge tu' ich mit Segen und Fluch!“

Der erste schmiedet den Teufel fest,
Dah er den Welschen nicht siegen läßt.

Den Erbfeind trifft der zweite Schlag,
Dah er sich nimmer rühren mag.

Der dritte Schlag ertöne rein,
Er soll für die deutsche Krone sein!“

Am Amboss steht der deutsche Schmied
Und schwingt den Hammer und singt sein Lied.



Am Grabe Bismarcks.

Wer starb hier?
Niemand starb!
denn weit und
breit

Weht hier der
Odem der Un-
sterblichkeit!

*

Kingsnu ist freie
Waldesluft!

Schafft die Lakaien
weg von dieser
Gruft!



Bismarck-Denkmal in Mannheim.



Hier, ihr Deutschen,
wann der Mut
erschläft,
Hier sind die star-
ken Wurzeln
eurer Kraft!

*

In diesen Boden ist
gelegt die Saat
In jeder künft'gen,
großen, deut-
schen Tat.

*

Durch kommende
Jahrhundert'
fort und fort.
Soll sein dies Grab
der Deutschen
Wallfahrtsort.



Walhalla öffnet weit das gold'ne Thor
Der Kaiser Wilhelm Weißbart tritt hervor,
Er streckt dem Kommenden die treue Hand:
„Willkommen hier im Heldenheimatland!“

Jetzt schloß sich erst der Ring der alten Zeit!
Wir Alten feiern alte Herrlichkeit!
Du Eiserner, jetzt bist du wieder mein!
Du kamst zuletzt, Du sollst der — Erste sein!

Robert Haas.



Im Reich des Eisens.

Von Prof. Dr. Wehmann in Diedenhofen.

Wir stehen am Ufer des Fentschbaches, der nahe der französischen Grenze auf der Hochfläche zwischen Mosel und Maas entspringt und sich bei Diedenhofen in die Mosel ergießt.

Glück auf! Der Bergmann ruft, der uns auffordert, den Wagen der elektrischen Bahn zu besteigen, der uns hineinführen soll in die Grube der Fentscher Hütte.

Glück auf! Die kleine Maschine zieht unsern Personenwagen, an den noch etwa 20 leere Erzwagen gekoppelt sind, in schnurgerader horizontaler Richtung ins Innere der Erde. Der Tunnel ist hell erleuchtet, sein Eingang bleibt als immer kleiner erscheinender Kreis sichtbar, bis der Zug hält; wir haben in wenigen Minuten eine Strecke von 2 km durchfahren und befinden uns nun im Bereich des eigenen Mutungsgebietes der Fentscher Hütte. Zu Fuß durchwandern wir die verschlungenen Gänge der Grube.

Unser Führer erklärt die Bedeutung der elektrischen Maschinen, die die vordersten Räume erleuchten, die die mit Eisenerz beladenen Wagen aus der Tiefe heraufbefördern, die den Bohrer in das Gestein treiben und sogar das nachströmende Wasser zur Grube hinauspumpen. Aus dem Ende der Gänge dröhnt der dumpfe Ton der Sprengungen. Pulverdampf verbreitet sich, um aber bald wieder der frischen Luft Platz zu machen, da eine gewaltige Luftröhre stets für den Abfluß der schlechten Luft sorgt.

Ununterbrochen, bei Tage und bei Nacht, wird in der Grube wie auch im ganzen Hüttenwerk gearbeitet. Gerade hat eine Abteilung Arbeiter ihre neunstündige Schicht beendet und harret des Zuges, der sie aus Tageslicht befördern soll.

Mit Grubenlichtern und in wasserdicke Mäntel gehüllt dringen wir bis in die äußersten Enden der weitverzweigten Grube vor; überall herrscht reges Leben; mit dem Hauer wetteifert der Schlepper, und das Pferd erweist sich auch hier als der unermüdlige Gehülfe des Menschen, indem es die Förderwagen auf dem schmalspurigen Schienenstrange dahinzieht. Wir lassen uns Proben des Eisenerzes, der sog. Minette, geben und erfahren, daß es etwa 35% Eisen enthalte.

Während unserer Wanderung sind an den Personenwagen, der uns hierher geführt hatte, die mit Eisenerz beladenen Wagen gekoppelt worden, und bald gehts wieder dem Ausgange zu. Doch plötzlich hält unser Zug mitten auf der Strecke. Unser Führer fordert uns zum Aussteigen auf, um die Grotte des Berggeists zu besuchen.

Mehrere Hammerschläge öffnen die Tür, und wir befinden uns in einem von bunten elektrischen Flammen erleuchteten Raum, in dessen Mitte eine lange Tafel steht. Der Berggeist will seinen Gästen eine Erfrischung darbieten.

Dann besteigen wir wieder unsern Zug, der uns in wenigen Minuten dem Tageslicht entgegenführt.

Die mit Erz beladenen Güterwagen rollen weiter zu der nahe gelegenen Fentscher Hütte. Hier wird das Erz in die großen Behälter geschüttet, durch welche es in die Hängewagen der Drahtseilbahn gleitet. Eine automatische Wage wägt und verzeichnet das Gewicht. Von der andern Seite der Hütte her, vom Bahnhofe Knechtlingen, kommen unterdessen die Eisenbahnwagen, die Koks aus den eigenen Bechen der Hütte, aus dem fernen Westfalenland, herangefahren haben. Auch die Kohle wird in gleicher Weise wie das Erz den Hängewagen der Drahtseilbahn zugeführt, und wir begleiten das Erz und die Kohle auf dem schwindligen Pfade, der neben dem Drahtseil ohne Ende amerikanischen Systems uns zur Plattform hinaufführt, welche beide Hochöfen der Fentscher Hütte verbindet.

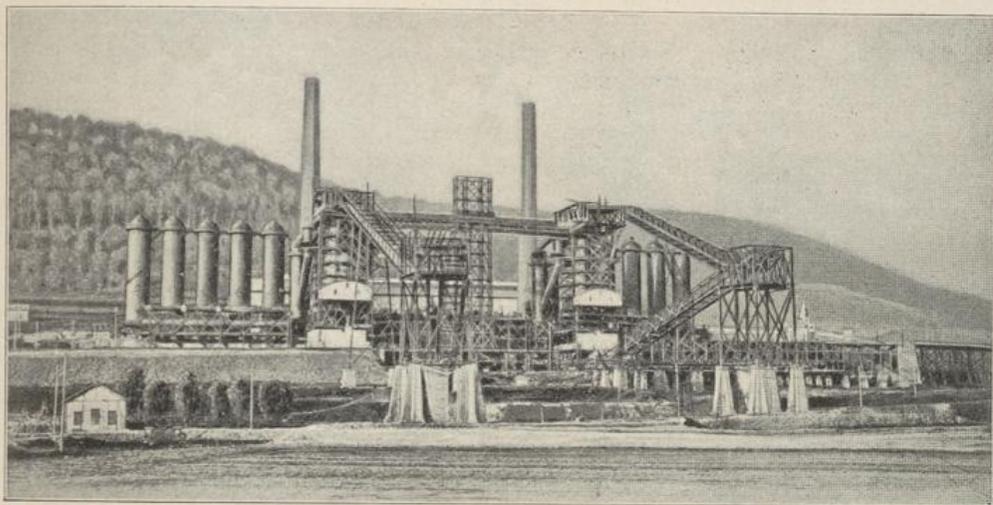
Ein prächtiger Blick bietet sich uns hier von der 40 m hohen Plattform. Das Tal der Fentsch, noch vor 10 Jahren in seinem oberen Teile ein stilles, anmutiges Tal, von niedrigen waldbedeckten Höhen umgeben, ist durch die mächtig aufblühende Eisenindustrie vollständig umgewandelt worden. Rauchende Schornsteine, mächtige Hochöfen ragen empor aus den regelmäßigen Reihen der Arbeiterhäuser und den schmucken Villen der Hüttenbesitzer. Die ehemals unbedeutenden Ortschaften haben sich so eng aneinandergeschoben, daß sie wie ein einziges Häusermeer erscheinen, an dessen Ende die gewaltigen Hüttenwerke der Familie de Wendel in Hayingen eine unendliche Rauchwolke über das Tal verbreiten. Und mitten durch diesen Wald von Hochöfen und Schornsteinen schleppt keuchend die Lokomotive die schier endlos scheinenden Güterzüge mit ihren Kohlenlabungen herauf, während andere das Eisen in allen seinen Gestaltungen, als Erz, als Roheisen, als Stahl zu Tale fördern.

Doch wir wenden unsere Aufmerksamkeit dem Hochofen zu, dessen Trichter sich soeben öffnet, um aus den Hängewagen der Drahtseilbahn mit Erz und Koks gespeist zu werden. Kein Gas entsteigt dem geöffneten Trichter, die Gichtgase werden vorher aufgefangen und in einem mächtigen Rohre abgeleitet zur Erwärmung der Luft in den schwarzen Türmen, die jeden Hochofen umgeben.

In dem tiefen Schlund des Hochofens sinken

die Massen von Erz und Kohle, in regelmäßigen Schichten nachgeschüttet, langsam abwärts, bis sie nach etwa 36 Stunden in flüssiger Gestalt auf dem Grunde des Hochofens anlangen. Dabei sondert sich das Eisen von der Schlacke. Die Schlacke, als das leichtere Produkt, schwimmt auf dem schwereren Eisen wie Del auf dem Wasser. Nun befinden sich am Grunde des Hochofens zwei Öffnungen in verschiedener Höhe: durch die tiefer gelegene wird in Abständen von etwa je 4 Stunden das flüssige Eisen abgelassen oder, wie der Hüttenmann sagt, abgestochen; die Schlacke wird in kürzeren Zwischenräumen aus der höher gelegenen Öffnung in große Behälter geleitet, die von der Lokomotive auf den Schlackenberg geschleppt werden.

teure Geschichte“, meint unser Führer; „das Anblasen eines Hochofens kostet ungeheuer viel Geld. Aber das Feuer kann auch nicht ausgehen. Sehen Sie hier die schwarzen Türme, die den Hochofen umgeben! In diese Türme wird aus dem Maschinenhaus heiße Luft eingeführt; durch ein kunstreiches Gefüge von Chamottesteinen wird die Hitze der Luft unter Mitwirkung der Gichtgase bis zu einer Temperatur von 900 Grad gesteigert und dann dieser glühende Wind in den Hochofen einblasen. Mit solch einem Blasebalg kann der Ofen niemals ausgehen. Doch nun wollen wir hinübergehen zu dem Hüttenwerk der Firma de Wendel, um dort zu sehen, wie das Roheisen zu Stahl verarbeitet wird!“



Die Fentzsch Hütte.

Das flüssige Eisen aber läßt man entweder auf sandigem Boden sofort zu Eisenbarren, Masseln genannt, erkalten, oder man führt es in noch flüssigem Zustande dem Stahlwerk zu.

Wir sind von der Höhe des Hochofens auf eiserner Wendeltreppe hinabgestiegen, um dem Abstechen des Eisens zuzusehen.

Die Funken sprühen, als die glühende Masse aus dem Gießloch hervorquillt; die Arbeiter achten nicht der sengenden Hitze. Eine Probe, im Wasser erkaltet, wird uns gereicht: das Erz ist durch den Hochofenprozeß zu Roheisen geworden.

Ghe wir das Roheisen auf seinem weiteren Wege begleiten, richten wir an unsern Führer noch die Frage, ob es denn nicht vorkomme, daß die Glut im Hochofen erlösche und dann der ganze Inhalt an ungeschmolzenem Erz und Koks herausgeholt werden müsse. „Das wäre eine

Ein halbstündiger Spaziergang führt uns durch Kneuttingen, Hayingen an den Eingang der de Wendelschen Eisenwerke.

Die Familie de Wendel ist seit 200 Jahren in Fentzschthal ansässig. Sie hat die Ausbeutung der reichen Bodenschätze mit großer Energie und großem Erfolg in die Hand genommen; ihre Eisenwerke in Hayingen ziehen sich 4 km weit längs der Fentzsch dahin, ihre Erzgruben haben das ganze Hügelland zwischen Fentzsch und Ornetal durchstoßen; im Ornetal gehören zu ihrem Besitz die Werke von Groß-Moyenvre auf deutschem Gebiet und Joëuf auf französischem Boden. Ihre eigenen Eisenbahnen verbinden ihre Werke mit der Linie der Reichseisenbahnen, die von Metz nach Diedenhofen führt. Die Firma beschäftigt viele Tausende von Arbeitern.

Zur Beschäftigung der Werke in Hayingen war

uns ein Erlaubnißschein vonseiten der Inhaber der Firma ausgestellt worden. Wir fanden in- folgedessen zuvorkommende Aufnahme.

Nach kurzer Besichtigung der 7 Hochöfen und der umfangreichen Maschinenhallen wandten wir unsere Schritte dem Stahlwerk zu, um von einem erhöhten und geschützten Standort aus den Vorgang zu beobachten, vermittelt dessen aus dem flüssigen Roheisen Stahlblöcke bereitet werden.

In gerader Linie hängen da vor uns sechs gewaltige Kessel, Bessmerbirnen oder Konverter genannt. Einer derselben hat soeben seinen glühenden Inhalt an flüssigem Stahl entleert und hängt nunmehr aufrecht mit der Oeffnung nach oben. Auf einer über den Birnen befindlichen Brücke rollen Kippwagen mit Kalk heran und entleeren ihren Inhalt in die Birne. Dann erscheint auf einer niedrigeren Brücke ein gewaltiger Kessel flüssigen Roheisens. Die Birne neigt sich und nimmt die glühende Masse in ihrem riesigen Bauche auf. Nachdem auf diese Weise die Birne mit Kalk und glühendem Roheisen gefüllt ist, richtet sie sich empor, und nun beginnt der Stahlber- reitungsprozeß.

Durch die Oeffnungen im Boden der Birne wird „Wind“ eingeblasen, und mit mächtiger heller Flamme, die aus dem Helm der Birne emporsteigt, verbrennt der noch in dem Roheisen enthaltene Kohlenstoff. In 20 Minuten ist dieser Vorgang beendet, ein Glockenzeichen mahnt zur Vorsicht, die Birne wird langsam gekippt und überschüttet die nächste Umgebung mit einer Garbe von glühenden Schlackentropfen.

So prächtig dies Schauspiel auch ist, vor der Gluthitze wandten wir doch uns unwillkürlich ab und waren froh, daß uns keiner dieser Funken getroffen hatte. Als wir wieder hinblickten, sahen wir, daß die Birne sich bis zur wagerechten Lage geneigt hatte und nun ihren flüssigen Inhalt entleerte, erst die obenschwimmende Schlacke, dann den flüssigen Stahl, die Schlacke in einen großen Kessel, der sofort von einer Lokomotive davon ge- führt wurde, den Stahl in eine gewaltige Pfanne, aus der mehrere Formen gefüllt wurden. In diesen Formen läßt man entweder den Stahl erkalten und die erkalteten Stahlblöcke zu dem großen Vorrat wandern, der auf den Höfen des Stahl- werks angehäuft wird, oder man führt die Formen mit ihrem teilweise noch flüssigen Metall sofort zum Walzwerk.

Das Walzwerk der Firma de Wendel ist eine Halle, die an Ausdehnung der gewaltigen Halle des Frankfurter Bahnhofes nicht nachstehen dürfte. Hier wird den noch glühenden und in ihrem Innern noch flüssigen Stahlblöcken im Vorwärme-

raum die gleichmäßige Temperatur gegeben; dann kommen die Blöcke unter die Walzen. Auf Roll- gängen wandern sie von Walze zu Walze, zuerst schwerfällige, langsame Kolosse, aber immer dünner, immer länger werdend, nur von wenig Menschen- händen geleitet, entwickeln sie sich zu langen Schienen oder T-Eisen, die wie glühende Riesenschlangen aus der letzten Walze hervorschießen. Dann werden sie von der Stahlsäge in beliebige Größen geschnitten und vermehren den reichen Vorrat an gebrauchsfertigen Erzeugnissen.

Daß sich in einem so bedeutenden Werk wie dem de Wendelschen auch alle Werkstätten vor- finden, in denen die zum Betriebe notwendigen Formen gegossen werden, ist natürlich. Wir begnügten uns indessen in diesen Räumen mit einem kurzen Einblick; wir wollten die uns zur Verfü- gung stehende Zeit noch zu einem Besuch des unterhalb Hayingen gelegenen Stahlhammerwerks verwenden, in welchem die Firma vor kurzem erst einige Martinöfen zu einer andern Art von Stahl- bereitung erbaut hat.

Auf dem Geleise der Erzbahn gelangten wir vorüber an den Villen der Familie de Wendel, die von einem Park uralter Bäume umgeben in vornehmer Einfachheit daliegen mitten in dem Reiche, das von hier aus beherrscht wird. Dem die Chefs des Hauses, die Herren Henri und Robert de Wendel, leiten mit ihren Söhnen per- sönlich den gewaltigen Betrieb und geben durch ihre eigene Tätigkeit ihren Arbeitern ein Beispiel des Fleißes und der Pflichterfüllung.

Daß dies Lob aus dem Munde unseres Führers nicht unbegründet sei, davon konnten wir uns sogleich selbst überzeugen. Denn wir fanden an den Martinöfen mitten unter den Arbeiten den einen der jüngeren Chefs, Herrn Charles de Wendel, eifrig mit Anordnungen beschäftigt. Seiner Freundlichkeit verdanken wir eine gründliche Er- klärung dieser neuesten Schöpfung.

Als wir bald darauf von dem hochgelegenen Bahnhofe Hayingen aus noch einmal das Tal der Feutsch überblickten, da beachteten wir nicht mehr den Rauch und die Schlackenbügel, die den ehemals so lieblichen Charakter des Tales ver- ändert haben: wir dachten nur voller Bewunderung an den unschätzbaren Wert dieses Bodens, der durch die Siege auf den nahen Schlachtfeldern bei Mars la Tour und Gravelotte dem deutschen Reiche wiedergewonnen ist.

Gedankensplitter.

Wer seinen Feinden Gutes thut,
Der zeigt den größten Uebermut.

Baden vor 100 Jahren.

Von Kamerad Professor Dr. Brunner-Pforzheim.

Hierzu als Kunstbeilage das „Karl-Friedrich-Denkmal“ auf dem Schloßplatze zu Karlsruhe.

Das Jahr 1803 hat für unser ganzes deutsches Vaterland die tiefstgreifenden staatlichen Veränderungen mit sich gebracht. Und mit am meisten betroffen wurde von diesen Umwälzungen der deutsche Südwesten, vor allem der heute badische Landessteil. Eine bunte Menge von allerlei Staatsgebilden — insgesamt gegen 150 — war im alten heiligen römischen Reich deutscher Nation hier am Oberrhein an der Stelle des jetzt einheitlich in sich geschlossenen ansehnlichen Staates, der den Namen Großherzogtum Baden trägt. Doch nicht mit einem Mal ist diese gewaltige Veränderung aus dem Glend der deutschen Viel- und Kleinstaaterei in die besseren und würdigeren Verhältnisse, deren wir uns jetzt erfreuen dürfen, erfolgt. Schrittweise, allerdings mit Riesenschritten ist es vorwärts gegangen bei der Bildung unseres Großherzogtums, das in den schicksalsschweren Jahren 1803—10 im großen ganzen seinen heutigen Umfang erhalten hat. Neufährlich ist dieser Weg gekennzeichnet durch die Entwicklung der Markgrafschaft Baden mit ihren 65 Quadratmeilen zum Kurfürstentum (1803) mit 113 ¹/₂ Quadratmeilen und zum Großherzogtum (1806) mit rund 250 Quadratmeilen, die sich bis 1810 auf 272 ¹/₂ Quadratmeilen, den jetzigen Umfang, vermehrten.

So ist aus bescheidenen Anfängen ein bedeutender Staat erwachsen, der in der Folgezeit zu entscheidender Mitarbeit an den großen nationalen Aufgaben unseres Vaterlandes berufen war und unter der nun schon mehr als fünfzig Jahre dauernden, überreich gesegneten Regierung Großherzog Friedrichs nicht nur eine glanzvolle Blüte im Innern entfaltete, sondern auch einer der festesten Grund- und Ecksteine des gewaltigen Baues des neuen Deutschen Reiches geworden ist.

Alle die erwähnten Wandlungen, die unser Land in verhältnismäßig kurzer Zeit erfahren hat, sie spiegeln sich wider im Lebensgang eines Mannes, dem Baden die Grundlagen seiner Wohlfahrt, seines Glückes und seiner Größe zu danken hat. Es ist

Karl Friedrich, der Großvater unseres Großherzogs, von dessen 65jährigem Wirken die Enkel und Urenkel noch unmittelbar die Spuren fühlen, dessen Andenken noch nach Jahrhunderten in Segen bei seinem dankbaren Volke frisch und lebendig bleiben wird.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.“
(Goethe).

Karl Friedrich, der 1746 die Regierung des kleinen Baden-Durlachischen Ländchens antrat und

1771 nach dem Aussterben der Baden-Badener Linie die gesamten Stammlande seines Hauses innehatte, hat es meisterhaft verstanden, allerdings begünstigt von einem 50jährigen Frieden, bis zum Ausbruch der Napoleonischen Wirren seine kleine Herrschaft zu einem in ganz Deutschland anerkannten Musterstaate auszugestalten; ja Taten, wie die 1767 erfolgte Beseitigung der grausamen Folter und die 1783 vorgenommene Aufhebung der Leibeigenschaft, haben den Ruhm dieses Fürsten über ganz Europa getragen. Seine Regierung war auf echte Gottesfurcht, warme Menschenliebe und hingebende Pflichttreue gegründet; sein ganzes Streben ging dahin, seine Untertanen zu einem „freien, opulenten (= wohlhabenden), gesitteten, christlichen Volk“ zu machen; und sein und seines Hauses Wohl schien ihm auf's innigste vereint mit dem Wohl des Landes.

Ergreifend klingen die Worte, die Karl Friedrich einst in feierlicher Stunde mahnend und fürsorgend zu seinem Volk gesprochen, auch noch in unsere Zeit herein als ein teures Vermächtnis eines der edelsten Fürsten, die auf Badens Thron gesessen:

„Seid fleißig, seid tapfer, liebet euer Vaterland; seid sparsam ohne Geiz, gibt euch Gott Reichthum, so verschwendet ihn nicht in Ueppigkeit, lasset den schon eingeschlichenen Luxus nicht weiter einreißen, er schadet noch mehr dadurch, daß er die Sitten verderbt, als dadurch, daß er der Habe



wehe tut, seid lieber tugendhaft und arm als lasterhaft und reich. Erziehet eure Kinder zur Tugend, lehret sie wahrhaft sein und die Lügen hassen, gehet ihnen mit guten Beispielen vor, es ist hohe Pflicht, Gott forderts von euch, ihr seid es euren Kindern, euch selbst, eurem Vaterland schuldig; sie sind der Segen eures Hauses, die Stütze eures Alters, die Stärke des Staats, wenn sie Tugend, Religion und Ehre kennen.“

Kein Wunder, wenn ein Mann von solcher Bestimmung und mit solch anerkannten Regententugenden in den Tagen harter Kämpfe und schwerer Entscheidungen der Hort und Halt vieler Schwachen geworden ist, wenn die hereinbrechende neue Zeit mit ihren vielfachen neuen Forderungen in unserm Markgrafen auch den rechten Mann gefunden hat.

Es ist auch kein Zufall, kein blindes Walten des Schicksals, daß gerade dieser äußerlich verhältnismäßig kleine badische Staat der Kern geworden ist, um den sich ein größeres oberrheinisches Territorium gebildet hat, für dessen Zustandekommen so viele andere Staaten ihre Unabhängigkeit, ja ihre Existenz opfern mußten.

Karl Friedrich war nach seiner ganzen Persönlichkeit wie im Hinblick auf seine Vergangenheit der berufene Träger dieser einheitlichen Staatsgewalt in unserm vordem so zerstückelten und zerplitterten Lande. Das hat auch Napoleon anerkannt in Worten höchsten Lobes, und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen sprach sich über Karl Friedrich in folgender ehrender Weise aus:

„Unter den mannigfaltigen Veränderungen, welche das Entschädigungswerk für Deutschland zur Folge gehabt, konnte keine mit so allgemeiner Zustimmung aufgenommen werden als die Erhebung des Markgrafen von Baden zur Würde eines Kurfürsten des Deutschen Reiches. Wir erkennen mit all unsern Mitleiden in dieser Auszeichnung nur ein gerechtes Zeichen der Achtung für das ehrwürdige Vorbild, welches seine Regententugenden und seine ruhmvolle Regierung seit einer so langen Zeit gewähren.“

Wie sah es nun aus in unserm Lande, als es vor 100 Jahren zum Kurfürstentum erhoben wurde und beträchtliche Gebietserweiterungen erfahren hatte?

Als im Jahre 1796 die französische Kriegsgefahr unmittelbar in unserm Lande auftrat, indem General Moreau mit einem gewaltigen Heer einbrach, hatte sich der Markgraf von Baden, um sein Land vor weit schlimmerem Schicksal zu bewahren, zu einem Friedensvertrag mit dem übermächtigen Gegner bequemen und in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich willigen müssen, unter gleichzeitiger Zusicherung entspre-

den Ersatzes für die erlittenen Gebietsverluste auf der rechten Rheinseite. Die Neuregelung der Besitz- und Herrschaftsverhältnisse in Deutschland wurde in dem sogenannten Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 bestimmt, in jenem berühmten Grundgesetz, das die größten Umwälzungen in deutschen Landen seit den Tagen der Reformation in sich schloß. Fast sämtliche geistlichen Staaten wurden aufgehoben, verweltlicht (säkularisiert), die meisten Reichsstädte ihrer Selbständigkeit entkleidet (mediatisiert) und manch andere Gebiets- und Besitzveränderung vorgenommen. Aus der Masse dieser durch Napoleons Nachspruch herrenlos gewordenen Gebiete wurden die deutschen Fürsten für ihre auf dem linken Rheinufer erlittenen Verluste schadlos gehalten. Für Baden waren diese Entschädigungen sehr reichlich bemessen: mit beträchtlich vermehrtem Besitz und ansehnlicher Rangeshöhung ging Karl Friedrich aus dieser Fürstenrevolution, wie man die deutschen Staatsumwälzungen von 1803 genannt hat, hervor.

Gegen die abgetretenen linksrheinischen Besitzungen im Umfang von $13\frac{1}{2}$ Quadratmeilen mit rund 35 000 Einwohnern — es waren die Kemter Weinheim (Elßaß) und Roth (bayer. Pfalz, bei Landau), sowie ein Teil der Grafschaft Sponheim — erhielt Baden nicht weniger als $61\frac{2}{3}$ Quadratmeilen mit mehr als $\frac{1}{4}$ Million Einwohner als Ersatz, nämlich: den rechtsrheinischen Teil von Kurpfalz mit Heidelberg und Mannheim; das Bistum Konstanz, Teile der Bistümer Speyer, Straßburg und Basel; die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtental, Gengenbach, Ottenheimmünster, Petershausen, Reichenau, Dellingen, Schuttern und Salem; die Herrschaften Lichtenau und Lahr; die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Zell a. H. nebst dem „Reichstal“ Harmersbach, Ueberlingen und Pfullendorf.

Karl Friedrich erhielt gleichzeitig die Würde eines Kurfürsten des heiligen römischen Reiches, eine Auszeichnung, die ihm, wie damals ausdrücklich amtlich hervorgehoben wurde, „à cause de ses vertus“ („wegen seiner Regententugenden“) verliehen wurde.

Das neue Kurfürstentum mit seinen $113\frac{1}{3}$ Quadratmeilen und 450 000 Einwohnern wurde in drei Provinzen eingeteilt, in die badische Markgrafschaft als den mittleren, die badische Pfalzgrafschaft als den nördlichen und das obere Fürstentum als den südlichen Teil. In 13 Gebieten wurde die Organisation des aus so verschiedenen, bis dahin einander vielfach fremden Landschaften zusammengefügteten Staates bestimmt.

In konfessioneller Hinsicht gliederte sich die Bevölkerung folgendermaßen: 235 000 Kathol., 170 000 Lutheraner, 43 000 Reformierte und 7000 Juden.

Das Kurfürstentum besaß 44 Städte, 42 Marktflecken, 869 Pfarr- und Filialdörfer, mehrere Hundert Höfe und 26 Kammergüter. An Pfarreien zählte das Land: 237 katholische, 192 evangelische und 57 reformierte. Reichlich versehen war Baden damals schon mit Schulen verschiedenster Art; es gab 1 Universität (Heidelberg), 2 Lyceen (Karlsruhe und Baden), 7 Gymnasien, 4 Pädagogien, 14 Lateinschulen und etwa 700 Volksschulen in Stadt und Land. Nach einer allgemeinen Schätzung verteilte sich vor 100 Jahren das angebaute Land wie folgt: 532 000 Morgen Acker, 190 000 Morgen Wiesen, 37 000 Morgen Weinberge und 657 000 Morgen Wald.

Von besonderem Interesse ist für uns auch der damalige Stand des badischen Heerwesens. Im Jahr 1803 finden wir die Infanterie folgendermaßen zusammengesetzt: das Linien-Infanterie-Regiment Kurfürst in einer Gesamtstärke von 869 Mann, das Linien-Infanterie-Regiment Kurprinz (das jetzige badische Leib-Grenadier-Regiment) von 867 Mann, das Linien-Infanterie-Regiment Markgraf Ludwig mit 861 Mann, das Grenadierbataillon von Stetten mit 437, das Jägerbataillon von Bekke mit 287, das Garnisonsregiment von Lindheim mit 413 Mann, insgesamt 3437 Mann Infanterie. Die Kavallerie umfaßte 641 Mann, nämlich 82 Mann vom Garde du Corps, 110 Mann vom Husaren-Corps und das leichte Dragoner-Regiment mit 449 Mann. Zur kurfürstlichen Armee gehörten ferner: die Artillerie-Kompagnie mit 110 Mann, die Invaliden mit 283 Mann und der Generalstab mit dem Kriegskollegium und den Branchen 63 Mann. Schließlich zählten noch hierher 31 Titularoffiziere.

In der Zeit des Kurfürstentums kamen manche Organisationsveränderungen des badischen Heerwesens vor. Im Februar 1804 wird ein neues Dragonerregiment errichtet aus der von Bayern übernommenen pfälzischen Mannschaft. Im Juni 1804 finden wir die ersten Scharfschützen. Im August desselben Jahres wird die Artillerie-Kompagnie erweitert zum Artillerie-Bataillon. Eine wichtige Neuerung tritt in Kraft, indem anstatt wie bisher durch Werbung gegen Handgeld, die Ergänzung des Heeres nunmehr nach französischem Muster durch Conskription und zwangsweise Aushebung aller Militärdiensttauglichen erfolgt.

Die Kosten für das badische Militär betragen in den hier in Betracht kommenden Jahren: 1802 379 000 Gulden; 1803 560 000 Gulden; 1804 570 000 Gulden und 1805 917 000 Gulden. Man sieht daraus, wie sehr unter dem Druck Napoleons die Militärlasten Badens gesteigert wurden. Im Jahr 1805 gestaltete sich das Militärbudget deshalb so überraschend hoch, weil damals das Kurfürstentum gezwungen war auf Befehl des französischen Kaisers gegen Oesterreich mobil zu machen und mit einer Brigade in Stärke von 3387 Mann unter dem Generalmajor von Harrant ins Feld zu rücken. Doch kam die badische Brigade bei der raschen Folge der entscheidenden Kriegseignisse nicht mehr ins Feuer. Sie wurde zum Festungs- und Stappendienst, sowie zum Gefangenentransport verwendet.

An den glänzenden Erfolgen dieses Feldzuges ließ Napoleon auch seine Verbündeten teilnehmen. Baden erhielt im Breßburger Frieden am 16. Dezember 1805 wiederum beträchtliche Vergrößerungen, vornehmlich auf Kosten Oesterreichs. Und wenige Monate später erfolgte die Erhebung des badischen Kurfürsten zum Großherzog mit dem Titel „Königliche Hoheit“.

—:—: Dunge Liebe. —:—:

Schön Elschen saß am Fenster
Mit ihrer Stickerai,
Hat auf der Stirn sechs Löckchen,
Auf jeder Seite drei!

Ein Jüngling, liebeglänzend,
Kam um die Eck vorbei,
Sechs Härchen an den Lippen,
An jeder Seite drei!



Der Jüngling fing mit Elschen
An eine Schäckerei
Und warf hinauf sechs Küßchen,
Nach jeder Seite drei!

Der Vater kam und sah es,
Und rief entrüstet: Ei!
Und gab dem Jüngling sechs,
Auf jede Seite drei!